

Tagung: „Teilhabe junger Menschen mit Behinderung an der beruflichen Ausbildung – Wie kann Inklusion gelingen?“ - 04.11.2015 (DAZ, Berlin)

## **„Junge Menschen mit Behinderungen in Ausbildung und Beruf – wie gestaltet sich eine qualifizierte und nachhaltige Förderung durch die Bundesagentur für Arbeit?“**

### **Johannes Pfeiffer**

Meine sehr geehrten Damen und Herren, in der Tat sind viele Fragen im Laufe der bisherigen Veranstaltung schon mit Bezug zur Bundesagentur für Arbeit angesprochen worden. Ich habe das eine oder andere Gespräch schon zwischendurch geführt und würde gerne im Laufe des Vortrags auf das eine oder andere eingehen.

Ich möchte mich bedanken für die Einladung und die Gelegenheit, hier mit Ihnen das Thema zu besprechen. Ich finde es vom Ablauf her sehr spannend, wie Sie das aufgezoogen haben, von sehr grundsätzlichen politischen Überlegungen bis zu dem Teil, wie wir als Bundesagentur für Arbeit, als einer der Reha-Träger, uns hier einbringen können und wie wir Arbeitgeber und Arbeitnehmer bei dem Thema unterstützen können. Und dann erfahren wir noch praktische Beispiele, wie das tatsächlich umgesetzt wird– insofern ein schönes Design. Ich freue mich drauf, hier dann auch einen Beitrag leisten zu können.

Anfangen möchte ich mit einer Bemerkung, die Sie gemacht haben, als Sie mit Professor Esser gesprochen haben: *Wenn der Rehabilitand aus der Maßnahme raus ist, dann sind wir mit dem Thema durch, kümmern uns nicht mehr und der Mensch ist alleine gelassen.* – Ganz so ist das nicht. Das ist jedenfalls nicht unser Anspruch. Wir begreifen das vom Anspruch her so, dass Rehabilitation dann für uns beendet ist, wenn die nachhaltige Integration in den Arbeitsmarkt geschafft ist. Solange fühlen wir uns auch verantwortlich für den Menschen. Ich komme gleich auf Eingliederungsquoten. Das ist ein technischer Begriff, der aber dieses Phänomen auch ein bisschen beleuchtet. Unser Anspruch ist ein anderer: Wir möchten die Menschen nachhaltig in den Arbeits-, in den Ausbildungsmarkt begleiten und damit auch zu einer dauerhaften Perspektive beitragen.

Außerdem möchte ich ein Thema ansprechen, wonach zuletzt in der Runde gefragt worden ist, und zwar die Jugendberufsagentur in Berlin, die am 15.10. an vier Standorten gestartet ist und an weiteren acht Standorten bis Ende Dezember starten wird. Warum ist da der Bereich Rehabilitation nicht drin?

Das ist einfach dem ganz praktischen Umstand und der Erfahrung geschuldet, die wir in Hamburg gemacht haben. Die Kollegen/innen aus Hamburg und aus Düsseldorf haben uns berichtet, dass es unter Umständen eine Überforderung für alle Beteiligten ist, wenn man sofort den Bereich Rehabilitation mit integriert. Es ist auch schon so eine große Herausforderung, das alles unter einem Dach zusammenzuführen. Das haben die Kolleginnen und Kollegen sich hier in Berlin jetzt zur Aufgabe gemacht. Die ersten Standorte sind gestartet. Die Einbeziehung der beruflichen Ersteingliederung wird dann im weiteren Verlauf geprüft und entschieden. Insofern bitte ich da um ein bisschen Geduld.

Ich würde Ihnen gerne vorstellen, was wir als Bundesagentur für Arbeit im Bereich der Ausbildung von jungen Menschen mit Behinderung anbieten können. Ich werde mit ein paar Zahlen beginnen und versuchen das einzuordnen. Ich habe auch einen kleinen Film mitgebracht. Und dann freue ich mich auf die Diskussion mit Ihnen.

„So normal wie möglich, so speziell wie nötig“, das ist auch unser Anspruch, wenn es darum geht, Unterstützung für junge Menschen mit Behinderungen zu organisieren. Wir haben da ein breites Portfolio an Maßnahmen und bieten diese Maßnahmen entlang von Grundsätzen an. Ein Grundsatz ist eben: so allgemein wie möglich und so speziell wie nötig.

Ich habe Ihnen mal in einer Grob-Clusterung Zahlen aus 2013 und 2014 mitgebracht: Eintritte in Reha-Maßnahmen (Folie 3). Das sind einmal berufsvorbereitende Reha-Maßnahmen BVB und die Einstiegsqualifizierung. Wir haben die Ausbildung in all den Formen, wie Sie sie auch kennen: einmal die duale Vollausbildung, aber auch die Ausbildung in außerbetrieblichen Einrichtungen und auch die begleitete berufliche Ausbildung, das ist eine reha-spezifische Ausbildung, und wir haben die berufliche Weiterbildung, wenn es darum geht, Fortbildung oder Weiterbildung im Betrieb zu organisieren.

Das sind die Eintrittszahlen in entsprechende Fördermaßnahmen. Das sind nicht Zahlen, die uns Aufschluss darüber geben, in welchem Umfang wir Menschen mit Behinderungen in Ausbildung haben. Diese Zahlen liegen in der Form nicht vor. Das kann man sich ableiten und man kann das entsprechend berechnen, aber eine exakte Zahl hat man da nicht. Das ist die wesentliche Aussage, deswegen haben wir hier auch nur behelfsweise die Bezeichnung „Eintritte in Maßnahmen“, die wir als Bundesagentur für Arbeit entlang dieser Themenfelder fördern.

Sie sehen diesen Grundsatz, von dem ich gerade gesprochen habe. Rote Balken stehen für die „allgemeine Ausbildung“, graue für die „besonderen Ausbildungen“. Wir versuchen in der Tat, allgemeine Ausbildung auch im Bereich Reha in diesem doch nennenswerten Umfang zu praktizieren. Wenn Sie von links nach rechts, von 2013 nach 2014 gucken, werden die Eintrittszahlen in aller Regel geringer. Bei der Weiterbildung haben wir eine kleine Ausnahme, aber ansonsten werden die Eintrittszahlen geringer. Das ist nach unserer Einschätzung der Demographie geschuldet. Hier sehen wir, dass sich die demographische Entwicklung auswirkt und dass Eintritte in diese Förderinstrumente inzwischen geringer werden.

Ich will an dieser Stelle gerne auf einen weiteren Aspekt hinweisen, der in der Zukunft auf uns zukommen wird. Wir haben in immer mehr Bundesländern das Thema inklusive Schule, bzw. Unterricht, der inklusiv ausgestaltet wird. Das beginnt in vielen Schulen erst jetzt. Wir erwarten, dass Schülerinnen und Schüler, die die ganze Zeit in der Regelschule inklusiv beschult worden sind, natürlich, wenn sie dann die Schule verlassen, auch mit einem anderen Anspruch aus der Schule herauskommen und dann nicht mehr in ein Sondersystem gehen wollen, sondern mit dieser inklusiven Erfahrung und Haltung dann natürlich auch gerne weiter ausgebildet werden wollen, z.B. in einem Betrieb, und nicht in ein Sondersystem integriert werden wollen. Das ist jedenfalls unsere Erfahrung und ich glaube, dass aus diesem demographischen Effekt heraus dieses Thema in naher Zukunft noch sehr viel deutlicher auf uns zukommt, als wir das im Moment erleben.

Wir reden hier von Fördermaßnahmen. Das sind Maßnahmen, wo in der Regel Geld fließt. Eine wichtige Komponente unserer Unterstützung ist das Thema Information und Orientierung. Das würde ich gerne kurz aufgreifen.

Ja, die Forderung ist vollkommen berechtigt, dass wir sehr früh auf Schülerinnen und Schüler, auf Lehrer, auf Eltern zugehen und sie informieren über das, was im Bereich Ausbildung, im Bereich Berufsvorbereitung, im Bereich Arbeitsmarkt auf sie zukommt. Das tun wir zum Glück immer früher. Wir gehen in die achten Klassen. Wir gehen manchmal sogar, das hängt teilweise von den Ländern ab, in die siebten Klassen und fangen an mit Berufsorientierung.

Und wir haben den Anspruch diese Berufsorientierungsveranstaltungen immer mehr inklusiv auszugestalten. Das heißt für uns konkret, dass wir nicht nur mit anderen Medien, mit anderen Inhalten da hingehen, sondern in vielen Fällen auch als Beratungsteam, um den Besonderheiten der Situation in der Schulklasse, die ja dann in vielen Fällen inklusiv

zusammengesetzt ist, Rechnung zu tragen. So dass wir hier eine Entwicklung haben, auf die wir uns an der Stelle gut einstellen, wo wir aber noch lange nicht da sind, wo wir hinkommen wollen.

An einer Stelle möchte ich Sie gerne korrigieren, jedenfalls habe ich es so verstanden: Wir haben da kein Beratungsmonopol, sondern wir sind einer von vielen Playern in diesem Bereich. Ich sage immer gerne: Einer alleine kann bei einem solchen Thema wie Berufsorientierung, Berufsberatung nicht mehr erfolgreich sein. Beim Thema Inklusion schon gar nicht. Das geht nur zusammen mit anderen und wenn wir unsere Möglichkeiten und Kräfte bündeln. Dementsprechend sind wir da auch nicht diejenigen, die für sich reklamieren, die einzige Zuständigkeit zu haben, sondern im Gegenteil. Wir laden alle ein, mitzumachen, Netzwerke zu bilden und gemeinsam die Kräfte zu bündeln.

Ein Beispiel aus Düsseldorf ist die kommunale Koordinierung. Da geht es darum, das ganze Thema „Übergang Schule zu Beruf“ auch einschließlich der Inklusion zu koordinieren, und zwar primär über die Kommunen. Da bringen wir uns als Netzwerkpartner stark ein, aber jeder ist eingeladen, der einen guten Beitrag leisten kann.

Angesprochen wurden demographische Effekte. Wir müssen mal sehen, wie sich das Ganze im Lichte der Flüchtlingsthematik entwickelt. Jede Zahl, die ich Ihnen hier nenne, wäre falsch, wäre überholt – deswegen lasse ich es. Trotzdem glaube ich, und da sind wir vermutlich alle einer Meinung, dass viele Menschen von denen, die zu uns kommen, das sind überwiegend auch junge Menschen, in irgendeiner Weise traumatisiert sind und möglicherweise viele von ihnen auch besonderer Unterstützung bei der Integration in den Ausbildungs- und Arbeitsmarkt bedürfen oder in diesem Sinne vielleicht auch Rehabilitanden sind. Vielleicht sind auch behinderte Menschen darunter, so dass ich glaube, dass wir dieses Thema in wirklich nicht allzu ferner Zukunft sicher ganz oben auf der Agenda haben werden.

Wir konzentrieren uns im Moment darauf, die Bundesagentur für Arbeit mit dem BAMF, das Thema Asylverfahren zu optimieren, zu beschleunigen und zu verkürzten Bearbeitungszeiten zu kommen. Damit die Menschen dann schnell zu uns kommen und mit den Themen Sprache, Kompetenzfeststellung, Qualifizierung konfrontiert werden und damit wir sie dann möglichst schnell an den Arbeitsmarkt heranführen, was kein Selbstläufer wird. Wir gehen im Moment davon aus, dass bis zu 80 Prozent derjenigen, die zu uns kommen, über keine formale Qualifikation verfügen. Und wenn dann noch besonderer Unterstützungsbedarf hinzu kommt, der irgendwas mit gesundheitlichen Beeinträchtigungen zu tun hat, dann wird vielleicht die Dimension des Problems deutlich. Aber erkannt ist das und wir müssen jetzt schauen, wie sich das Problem entsprechend auswirkt.

Nochmal zu unserem Grundsatz (Folie 4): allgemeine Leistungen vor besonderen Leistungen. Nur da, wo es speziell nötig wird, wollen wir auch entsprechend tätig werden: wohnortnahe Maßnahmenformen vor stationären Internatsmaßnahmen und am Ende dann auch betriebliche Maßnahmen vor außerbetrieblichen Maßnahmen. Das ist uns ganz wichtig. Wir wollen, dass sich nach Möglichkeit Ausbildung im Betrieb abspielt und wir nur dann geschützte Räume, Sondersituationen haben, wenn wir es an der Stelle brauchen.

Unsere Grundlage für die Betreuung von Menschen mit Behinderung ist die ganzheitliche Betrachtung des Menschen. Wir wollen den Menschen als Person, als Individuum betrachten und personenzentriert auch die Leistungen platzieren. Selbstbestimmung ist uns wichtig. Nichts soll getan werden, ohne dass der Betroffene sich als Partner aktiv einbringt.

Behindertenspezifische Unterstützung ja, sofern sie nötig ist – und wichtig ist auch, alle Potenziale für den Arbeits- und den Ausbildungsmarkt entsprechend zu nutzen.

Da sind unsere Förderangebote nochmal anders zugeordnet: Arbeitgeberleistungen, Zuschuss zur Ausbildungsvergütung, Eingliederungszuschüsse, Arbeitshilfen, das sind alles finanzielle Leistungen, wo wir jetzt zur Kenntnis nehmen müssen, dass die Arbeitgeber das in vielen Fällen gar nicht richtig kennen. Da müssen wir nochmal gucken, wie wir tatsächlich auch besser informieren können. Da bin ich Ihnen auch sehr dankbar für diesen deutlichen Hinweis. Information muss ja immer ankommen, dann ist sie eine gute Information. Wenn sie einfach nur irgendwo steht, dann reicht es eben nicht aus.

Deswegen kann und muss an der Stelle auch das Thema Internet, was vorhin angesprochen worden ist, natürlich helfen, Informationen so aufzubereiten, dass sie bei dem ankommen, der sie braucht, und dass der sie so abrufen kann, wie er sie braucht. Irgendwie steht alles irgendwo im Internet, aber man muss es finden. Das ist die Kunst. Und das ist unsere Aufgabe. Da sind wir dabei zu gucken, wie kann man das Angebot noch besser strukturieren, noch besser auf die Zielgruppe abstellen und zum anderen geht es aber auch darum: Wie kann man dieses Angebot gerade für junge Menschen um bestimmte gute Instrumente noch anreichern?

Beispiel: Kompetenzfeststellung im Selbstverfahren. Dass man einfach mal ein Feedback kriegt, indem man mal eine Checkliste oder einen Test ausfüllt und dann eine erste Einschätzung bekommt: Wo liegen eigentlich meine Stärken? Wo kann ich mich weiter orientieren? Wo habe ich noch Entwicklungsbedarfe? – Das sind Dinge, an denen arbeiten wir, die wollen wir entsprechend auch ausbauen.

Bei den Leistungen für die Menschen mit Behinderung ist mir auch noch mal wichtig, dass es da auch ganz viel gibt (Folie 5). Neben dem, was da steht, will ich gerne auch die assistierte Ausbildung ansprechen, weil Frau Welskop-Deffaa auch hier ist. Assistierte Ausbildung ist eine gerade schon gelobte Initiative, ein gelobtes Instrument, mit dem wir Arbeitnehmer, die jungen Menschen, aber auch die Arbeitgeber gut unterstützen können – in der Vorbereitung, aber auch während der Ausbildung und sogar nach der Ausbildung noch mit den Hilfen, die entsprechend benötigt werden.

Ich erwähne es deshalb hier an der Stelle so gerne, weil es am Ende eine Initiative des Verwaltungsrats der Bundesagentur für Arbeit gewesen ist. Das ist ganz toll gewesen, wie auch die unterschiedlichen Ansätze, die wir brauchen, um junge Menschen in Ausbildung zu bringen, sie stabil in Ausbildung zu halten, hier entsprechend angekommen sind.

Dann kommen wir zu den besonderen Leistungen. Da würde ich Ihnen gerne einen kleinen Film zeigen. Es geht um die begleitete berufliche Ausbildung. Ich glaube, hier kriegen Sie einen guten visuellen Eindruck von dem, wie so eine begleitete berufliche Ausbildung tatsächlich in der Wirklichkeit ablaufen kann.

(Einspielung Film)

Der Film zeigt ein praktisches Beispiel einer begleiteten betrieblichen Ausbildung. Das kann als duale Vollausbildung oder auch als Fachpraktikerausbildung mit der reha-spezifischen Zusatzqualifikation, die hier über den Bildungsträger organisiert worden ist, gemacht werden. Ich weiß, die ReZA ist auch bei Ihnen ein sehr heiß diskutiertes Thema. ReZA, die reha-spezifische Zusatzausbildung, Zusatzqualifikation, Fachpraktikerausbildung, ist beides in der Form möglich, in diesem Fall aber im echten Betrieb mit der entsprechenden Unterstützung, die man dann braucht.

Wir haben dieses Instrument seit 2012 und bisher insgesamt 2.500 Jugendliche mit dieser Form von Ausbildung gefördert.

Die Ausbildungsbegleitenden Hilfen (abH) werden anders organisiert. Das ist weniger intensiv, nicht so umfassend. Das ist manchmal auch nur Nachhilfeunterricht. Das ist

sozialpädagogische Begleitung. Das ist Begleitung im Betrieb. Da guckt man sich auch die Arbeitsumgebung an. Das ist sehr viel weitreichender und sehr viel umfassender.

Im Film waren es Jugendliche, die für eine betriebliche Ausbildung geeignet sind, aber Unterstützungsbedarf haben. Für Jugendliche, die nicht für eine betriebliche Ausbildung geeignet sind, da können wir diese betriebliche Qualifizierung im Rahmen einer unterstützten Beschäftigung anbieten, wo wir sehr punktuell Teilqualifikation im Betrieb vermitteln und zwar im Wege der Weiterbildung.

Eingliederungsquoten sind ein wichtiges Thema – nicht als Zahl, sondern weil sie unseren Erfolg irgendwie abbilden (Folie 6). Wir wollen ja nicht zu früh aufhören, sondern dranbleiben. Die nachhaltige Integration ist unser Thema. Hier sehen Sie die Realität. Bei der unterstützten Beschäftigung, bei der Ausbildung, bei der Weiterbildung gibt es Eingliederungsquoten von 53, 43 oder 34 Prozent. Das sind diejenigen, die sechs Monate nach Austritt aus einer solchen Leistung noch integriert sind.

Anders herum gefragt: Die Differenzen sind diejenigen, die nicht in sozialversicherungspflichtiger Beschäftigung sind. Das ist eine Zahl, die ist noch wesentlich zu hoch. Da kommt jemand aus einer entsprechenden Maßnahme und ist dann sechs Monate danach nicht sozialversicherungspflichtig beschäftigt. Das heißt für uns, da ist die Integration noch nicht gelungen. Da müssen wir dran bleiben. Da müssen wir den Erfolg noch absichern, damit es hier zu der nachhaltigen Integration kommt, damit es hier noch zu der Eingliederung in den Arbeitsmarkt und in den Ausbildungsmarkt kommt.

Ich komme zum Schluss und darauf, wie wir gemeinsam an dem Thema weiterarbeiten können. Ich habe vorhin davon gesprochen, einer alleine kann da nicht mehr erfolgreich sein. Wir müssen das gemeinsam angehen und versuchen, unsere Möglichkeiten an der Stelle zu bündeln.

Ein Thema, was angesprochen worden ist, ist, den Nachteilsausgleich auszuschöpfen (Folie 9). Wir hatten vorhin über die Assistenzen gesprochen, die dann offensichtlich unterschiedlich platziert werden in dem gerade geschilderten Einzelfall. Man kann über verschiedene Möglichkeiten Nachteile ausgleichen. Das muss nicht erst am Ende der Ausbildung die Prüfungserleichterung sein, sondern da gibt es viele Möglichkeiten im Vorfeld, die wahrscheinlich auch nicht in Gänze bekannt sind.

Auch da gibt es einschlägige Literatur auch vom BIBB – Handlungsleitfäden, Checklisten, mit denen man an diesem Thema sehen kann, welche Möglichkeiten ich auch als Verantwortlicher im Betrieb habe, da entsprechend tätig zu werden.

Die Umsetzung der ReZA-Empfehlungen überprüfen: Qualität ist uns an der Stelle sehr wichtig, aber auch einheitliche Maßstäbe bei den zuständigen Stellen zu schaffen. Wir erleben es, das hat noch nichts mit der Diskussion zu tun, ob 320 Stunden zu viel sind oder nicht, dass lokal unterschiedlich von manchen Kammern die Unterstützungsleistung, die von Dritten im Betrieb organisiert wird, nicht akzeptiert wird, dass das nicht anerkannt wird. Das erschwert die Umsetzung. Wir jedenfalls gehen auf die Kammern zu. Da wollen wir gerne mehr einheitliche Maßstäbe haben.

Ausbildereignungsverordnung noch stärker inklusiv gestalten, auch die Kompetenzbereiche der ReZA für Betriebe zu erweitern, ist aus unserer Sicht etwas, da könnten wir schon auch noch gemeinsam tätig werden. Letztlich geht's darum, Beschäftigungsmöglichkeiten zu erschließen und Betriebe für die Beschäftigung und Ausbildung zu gewinnen. Betriebe, die einmal behinderte junge Menschen ausgebildet haben, machen in aller Regel gute Erfahrungen und sind dann aufgeschlossen. Trotzdem hören wir, dass auch gute

überregional bekannte Arbeitgeber Schwierigkeiten haben, behinderte Menschen für die Ausbildung zu gewinnen.

An der Stelle habe ich ein paar Wünsche oder Forderungen mitgebracht (Folie 10).

Wir brauchen auch Ihre Unterstützung, um Menschen mit Behinderung betrieblich auszubilden. Hier müssen wir gemeinsam tätig werden. Dazu gehört auch nochmal das Thema zuständige Kammern, nicht um Fachpraktikerausbildung in den Vordergrund zu schieben, sondern ich hatte vorhin deutlich gesagt, wir setzen auf die betriebliche duale Vollausbildung. Das ist unser erster Ansatz. Und nur, wo das nicht funktioniert, trotz aller Unterstützung, können Fachpraktikerausbildungen dann auch helfen. Und dann sollen sie aber auch in der Qualität gesichert sein und einheitlich mit Qualität dann auch durchgeführt werden.

Wir wollen möglichst nach der Ausbildung auch auf den nahtlosen Übergang in eine sozialversicherungspflichtige Beschäftigung setzen und müssen da in der Beratung und auch in der Unterstützung tätig werden.

Betrieben das Potenzial von Menschen mit Behinderung aufzuzeigen, auch das Thema hatten wir angesprochen. Da geht es um Information. Da geht es um gute Beispiele.

Letzter Punkt: Inklusion gelingen lassen. – Das fand ich vorhin sehr beeindruckend, als einer der Teilnehmer darauf hingewiesen hat, Eltern wissen häufig gar nicht Bescheid. Die sind gar nicht richtig informiert. An dem Thema muss man arbeiten, noch mehr informieren.

Und letztlich ist Inklusion am Ende ein Haltungsthema. Inklusion ist ein Thema, da müssen wir uns alle fragen: Gehen wir mit der richtigen Grundeinstellung, mit der richtigen Haltung da ran? Das muss man immer wieder im Alltag und bei dem, was man tut, auf den Prüfstand stellen, sich hinterfragen, reflektieren, sich weiterentwickeln, sich selbst als Mensch dann auch immer wieder auf den Prüfstand stellen. Ich glaube, wenn wir das immer wieder tun, da sensibel bleiben, dann sind wir da auf einem guten Weg zu einer inklusiven Gesellschaft. Das braucht aber noch ein bisschen was. – Vielen Dank an dieser Stelle.